

Wilsdruffer Tageblatt

Nationale Tageszeitung für Landwirtschaft und alle anderen Stände des Wilsdruffer Bezirks

Das „Wilsdruffer Tageblatt“ erscheint an allen Werktagen nachmittags 4 Uhr. Tagespreis monatlich 2.— RM. bei Voranmeldung 1.50 RM. jährlich 18 RM. Einzelnummern 10 Pf. Alle Anzeigen werden nach Maßgabe der Anzeigenpreise im Anhang des Tagesblattes abgerechnet. Im Falle höherer Preisänderungen behält sich die Redaktion das Recht vor, den Preis zu erhöhen. Die Redaktion ist nicht verantwortlich für den Inhalt der Beiträge. Die Redaktion ist nicht verantwortlich für den Inhalt der Beiträge.



Abdruckrechte laut geltendem Tarif Nr. 4. — Nachmeldungsfrist 20 Tage. — Anzeigenpreise sind in Reichsmark angegeben. — Fernsprecher: Amt Wilsdruff Nr. 206. — Jeder Redaktionsbesuch ist willkommen. — Die Redaktion ist nicht verantwortlich für den Inhalt der Beiträge.

Das Wilsdruffer Tageblatt ist das zur Veröffentlichung der amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaft Meißen, des Stadtrats zu Wilsdruff, des Forstrentamts Tharandt und des Finanzamts Rössen befähigterseits bestimmte Blatt

Nr. 137 — 94. Jahrgang Telegr.-Adr.: „Tageblatt“ Wilsdruff-Dresden Postfach: Dresden 2840 Sonnabend, den 15. Juni 1935

Handwerker und Bauer.

Zum Reichshandwerkertag am 16. Juni.

Im späteren deutsche Mittelalter hatte sich bereits eine feste Arbeitsteilung mit entsprechendem Austausch zwischen Stadt und Land entwickelt; aus den Dörfern kamen die Bauern auf den städtischen Markt, um dort ihre Erzeugnisse zu verkaufen und, was sie nicht selbst erzeugten, vom städtischen Handel und Handwerk zu erlangen. Auch eine „Landflucht“ in gewissem Umfang hatte es schon damals gegeben, weil „Stadtlust frei machte“; der deutsche Bauer war mit dem Verlust der Selbstständigkeit aus ursprünglicher Freiheit in eine „Erbuntertänigkeit“ zu den Landherren geraten, die durch Anwendung des römischen Rechtes verhärtet wurde. Immerhin bewegte sich das Wachstum der Städte in maßvollen Grenzen, zumal da gesundheitliche Mängel Seuchen begünstigten, vielfache Kriege und Kämpfe die Menschen dahinstießen. Bei Ausgang des Mittelalters zählten die größten deutschen Städte nur wenige Zehntausende von Einwohnern, und selbst unsere Reichshauptstadt hat erst im 18. Jahrhundert dieses Maß wesentlich überschritten. So blieb bis tief ins 19. Jahrhundert hinein die Bevölkerung in Stadt und Land im natürlichen Gleichgewicht.

Erst die Zusammenballung übergroßer Städte mit stärkerem Kapital und maschinenbetriebenen Fabriken richtete zwischen Dorf und Stadt Scheidewände auf. Anstatt daß sie miteinander gewachsen wären, hielten das Dorf, die Kleinstadt nur eben ihren Bestand. So fand der Nachwuchs des Handwerks im allgemeinen auf dem Lande keine genügende Beschäftigung und folgte dem Zuge in die Großstadt. Unternehmungsfähige Handwerker arbeiteten sich selbst zu größeren Unternehmern empor, solange der vergesellschaftete großkapitalistische Betrieb noch nicht überhandgenommen hatte. Andere wurden unter Aufgabe ihrer Selbstständigkeit „Fabrikhandwerker“. Wieg doch der Facharbeiter überhaupt, ähnlich wie der Landarbeiter, aus zurückgedrängten Bauernfamilien, aus Handwerksstand und Meisterlehre hervor.

Unsere Zeit verlangt eine natürlichere Verteilung der Bevölkerung und der Arbeitsmöglichkeiten, eine auch räumliche Näherung der Berufsstände mit ihrer Tätigkeit bei aller sachlichen Ordnung und Abgrenzung. So kommt die große Idee der Arbeitsgemeinschaft in engeren, bodenständigen Kulturkreisen zu lebendigem Ausdruck und lebenswährem Ausdruck. Führende Vertreter des Reichshandwerkes und des Deutschen Handwerksstandes haben längst die Verbundenheit von Bauernstand und Bauernkultur in den Blickpunkt gerückt, die Aufgaben des Handwerks für die Gestaltung der bäuerlichen Siedlung geklärt. Diese Siedlungen bezwecken nicht allein jüngeren Bauernhöfen und Landarbeitern eigene Lebensgrundlage, sondern auch gelerntem und geprüften Handwerkern einen festen Schaffensplatz zu sichern. Wer dem Bauernhof und Bauernhaus die Form und Einrichtung geben soll, die den landschaftlichen, kulturellen und wirtschaftlichen Erfordernissen entspricht, wird besser nicht von weither geholt, muß sich vielmehr unmittelbar darin eingelebt und eingefühlt haben. Hierzu bringt der Handwerker aus seinem beruflichen Vorstellungsbereich eine wesentliche Voraussetzung mit. Von vornherein gemeinsam ist dem Bauernhof und dem Meisterhaus das wirkliche Zusammenleben aller Glieder gewesen, die in ihm miteinander schaffen. Daraus haben sich beiderseitig eine richtige Lebensgemeinschaft ergeben: der Sinn für Sittlichkeit und feste Lebensordnung, Beharrlichkeit und Beständigkeit, treues Festhalten an bewährter Überlieferung. Wenn jetzt das deutsche Land, namentlich an seinen Grenzmarken, durch bäuerliche und gewerbliche Siedlung gestärkt werden soll, so werden Bauer und Handwerker gewiß gute Nachbarn sein.

Es gilt dabei, einen folgenreichen Irrtum zu vermeiden, den nämlich, daß auf dem Dorfe „es nicht so genau genommen zu werden braucht“. Im Gegenteil, die Dorfgemeinde braucht handwerkliche Köpfe von verlässlichem Charakter und Verantwortungsgelühl. In der Stadt läßt sich berufliche Aufsicht strenger üben; auch Wettbewerb spornt die Leistung an. Wenn in einer Dorfgemeinde dagegen ein Meister „konkurrenzlos“ arbeitet, so kommt alles auf seine eigene Selbstzufriedenheit und Gewissenhaftigkeit an. Seine Aufgaben sind keineswegs geringer zu schätzen als in der Stadt. Der Handwerker als Dorfgenosse soll das heimatische Gesicht wahren helfen, aber auch den neuzeitlichen Kulturbedürfnissen Rechnung tragen, an denen die Glieder und Familien der Dorfgemeinden teilhaben wollen, ohne doch in modische Verirrungen anzuliegen. Der Nationalsozialismus hat den deutschen Bauer wieder befreit und ihn wirtschaftlich gesichert. Er ist heute gerade für das Handwerk ein wichtiger Auftraggeber. Das Dorf blüht neu auf und hieran tragen seine Handwerker ihren Pflichtenanteil und können aus Bewahrung am gemeinnützigsten Aufbau und sichbaren Aufstieg heimaterbundenste Befriedigung schöpfen.

Reichsbankpräsident Schacht in Danzig

Neben dem Präsidenten der Bank von Danzig Dr. Schacht.

Anlässlich der Anwesenheit des Reichsbankpräsidenten Dr. Schacht in Danzig gab am Freitag der Präsident der Bank von Danzig, Dr. Schaefer, ein Frühstück, an dem die offiziellen Danziger Persönlichkeiten teilnahmen. Dabei führte der Präsident der Bank von Danzig, Dr. Schaefer, in einer Ansprache an den Reichsbankpräsidenten u. a. aus:

Ich spreche Ihnen meinen aufrichtigen Dank dafür aus, daß Sie Ihre schon seit längerer Zeit gegebene Absicht, in Erwiderung meines Besuches der Danziger Notenbank einen Gegenbesuch abzustatten, verwirklicht haben. Seien Sie überzeugt, daß nicht nur die Danziger Notenbank, sondern auch die Danziger Bevölkerung es als eine hohe Ehre zu schätzen weiß, daß der führende Mann der deutschen Wirtschaft heute in Danzig weilt. Ihr Besuch ist uns umso willkommener, als er gerade in eine Zeit fällt, in der sich die Bank von Danzig und die Danziger Währung in einer zweifellos besonders schwierigen Lage befindet, die zu meistern, den Einsatz der ganzen Kraft Danzigs erfordert.

Die Danziger Wirtschaft steht bereits seit einer Reihe von Jahren in einem schweren Existenzkampf, der sich durch den Verfall der internationalen Wirtschaftsgemeinschaft immer mehr verschärft hat.

Gerade Danzig als Hafen- und Umschlagplatz, der im osteuropäischen Wirtschaftsraum eine besondere Aufgabe zu erfüllen hat, sieht sich vor Probleme gestellt, wie sie wohl kaum ein anderer Staat in Europa zu lösen hat.

Um so mehr muß uns Ihr heutiger Besuch mit neuer Hoffnung und Zuversicht erfüllen, denn er beweist, daß unser Mittelstand, Deutschland, nicht nur den härtesten Anteil an dem schweren Schicksal Danzigs nimmt, sondern daß es gerade in kritischen und entscheidungsvollen Augen-

blicken bereit ist, das Gefühl der unauflösbaren Zusammengehörigkeit zwischen den Volksgenossen Danzigs und des Deutschen Reiches, die durch Bande des Blutes und der Geschichte verbunden sind, zu betonen und zu stärken.

Reichsbankpräsident Dr. Schacht erwiderte u. a.: Auch für mich ist es eine Freude und Genugtuung, daß ich heute die langgedehnte Absicht meines Besuches in Danzig ausführen kann.

Ich freue mich, hier auszusprechen zu können, daß nicht nur unsere normalen geschäftlichen Beziehungen sich stets auf das Verständnisvollste und Freundlichste abgewickelt haben, sondern daß die Reichsbank das größte Vertrauen zu der Umsicht und Energie hat, mit der die Politik der Danziger Bank geführt wird.

Durch historische Fehler größten Ausmaßes, die nicht der Kontrolle des deutschen Volkes unterliegen haben, sind Sie mit Ihrem Institut zur Zeit in Schwierigkeiten hineingeraten, die eine besonders starke Hand erfordern. Sie können diese starke Hand nur zeigen, wenn die Danziger Regierung mit Ihnen den festen Willen beweist, das währungspolitische Schicksal Danzigs selbst zu meistern.

In einer Zeit, in der viel stärkere Gemeinwesen unter den währungspolitischen Verhältnissen der Welt leiden, bedeutet es für Sie hier in Danzig keine Schande, wenn Sie in Ihrem Reinen Freistaat sich ähnlichen Schwierigkeiten nicht haben entziehen können. Aber Sie werden in derselben Weise, wie es das Deutsche Reich bewiesen hat, zeigen, daß deutscher Behauptungswille aller Schwierigkeiten Herr wird.

Nachmittags unternahm Reichsbankpräsident Dr. Schacht unter Führung des Legationsrates Weyers von der diplomatischen Vertretung Polens in Danzig eine Fahrt nach Gdingen. Dr. Schacht besichtigte bei einer Hafenrundfahrt eingehend die Einrichtungen des polnischen Hafens.

Die deutsch-englische Annäherung

Die englische Presse äußert sich sehr zuversichtlich über die Flottenbesprechungen

Anlässlich der Rückkehr der deutschen Flottendelegation nach London beschäftigen sich sämtliche Londoner Zeitungen mit den deutsch-englischen Flottenbesprechungen, deren Abschluß für nächste Woche erwartet wird. Ausnahmslos zeigt sich die Presse von dem bisherigen Verlauf der Besprechungen höchst befriedigt, denn damit sei der erste bisherige Beitrag zur Ausrüstungsbegrenzung und zur Sicherung des europäischen Friedens gelieft worden.

„Times“ sprechen die Hoffnung aus, daß die Besprechungen ein endgültiges Ergebnis zeitigen. „Es ist endlos viel über Frieden und gutes Verständnis zwischen den Nationen geredet worden“, so fährt das Blatt fort, „aber es hat sich jetzt ein schwerer Erwiefer, Wünsche in greifbare Abmachungen zu überführen. Nachdem der Versuch, ein alle umfassendes Rüstungsabkommen zwischen 60 Nationen in Genf zu erzielen, gescheitert ist, hat die englische Regierung flugerweise beschritten, Schritt für Schritt vorwärtzuzugehen.“

Das Flottenabkommen ist ein Schritt, das Lusitacano sollte der nächste sein.

Allgemein gesprochen scheint das erwartete Abkommen das einfachste und bestdienendste unter den gegenwärtigen Umständen zu sein. Obwohl es in der Praxis eine ausschließliche Wahrung des Versailler Vertrages umfassen würde, ist doch, indem es ein neues Abkommen an Stelle eines Teils der Abrüstungsklauseln des Vertrages setzt, einen wichtigen Fortschritt in dem Verfahren darstellt, den Frieden auf dem festen Grund fest abgeschlossener Verträge zu stellen.

Es gebe Teile des Versailler Vertrages, die am besten vergessen werden, genau so, wie der Prinz von Wales „zuletzt gesagt habe: „Wir Frontkämpfer haben das jetzt alles vergessen.“ Ein wenig mehr von diesem Geist der Verständigung müßte es möglich machen, die weiteren Vorschläge Hitlers durchzuführen, der auch erklärt habe, daß er bereit sei, die schwersten Waffen abzuwickeln, die für Angriffsmassnahmen auf dem Lande geeignet seien, wie zum Beispiel Geschütze und große Tanks. Hier sei ein Feld für eine vornehmere und aufbauendere Tätigkeit als die ausschließliche Beschränkung auf negative Pläne zur Ausrüstungsbegrenzung.

„News Chronicle“ schreibt in einem Leitartikel, der bisherige Verlauf der deutsch-englischen Flottenbesprechungen sei befriedigend.

Das Abkommen werde Deutschland eine mächtige Flotte geben,

so mächtig, wie es für Verteidigungszwecke möglicherweise brauchen könne. Ferner befreie es Deutschland in bezug auf die Flottenstärke von der Verpflichtung von Angriffsbahnen, und es mache in Zukunft die deutsch-englische Flottenrivalität unmöglich, die die deutsch-englischen Beziehungen vor dem Kriege jahrelang vergiftet habe. Der sozialistische „Daily Herald“ nennt das Abkommen einen wirklichen Friedensbeitrag. Jeder Mensch mit gesundem Menschenverstand wisse, daß die Versailler Flottenklauseln tatsächlich tot sind, und der toten Hand könne man nicht erlauben, die lebende Arbeit zu schädigen. Hitler, um ihm Gerechtigkeit anzutun, habe einen sehr bemerkenswerten Beitrag zur Sache der Ausrüstungsbegrenzung geleistet.

von Ribbentrop beim englischen Außenminister.

Bootschafter von Ribbentrop begab sich am Freitag in Begleitung des Konteradmirals Schuster in das Foreign Office, in das Englische Auswärtige Amt, und hatte dort eine längere Unterredung mit dem neuen englischen Außenminister, Sir Samuel Hoare.

Frontkämpfer im Dienste der Völkerverständigung.

Die deutsch-englische Frontkämpferannäherung macht Schule — Englische Frontkämpfer reisen auch nach Paris — Ungarische Frontkämpfer in Rom.

Überall in Europa ist die Generation der Frontkämpfer Träger des öffentlichen Lebens. Die Männer, die in den Stahlgewittern des Weltkrieges hart wurden, die den Krieg mit allen seinen Schrecken und Verwüstungen erlebt haben, sehen mit Bedenken die Friedlosigkeit des immer noch schwer unter den Kriegesfolgen leidenden europäischen Kontinents. Leider kennen die Diplomaten der meisten europäischen Großstaaten den Krieg nur vom Hörensagen. Und das ist eins der vielen Uebel europäischer Politik, daß die Völker, die